O du selige, o du fröhliche.

Mister Editer!

Ich mach en Point draus, jedes Christmeß biseits die viele Presents, wo Ich mach un wo e Heidegeld koschte, weil nämlich des der Alti ihr liebster Fon is, die annere Weiber, wo visiting kimme, damit ze ärgern, daß ihr Presents, wo sie gekriegt hot, alle so expensiv wärn, also biseits dene Präsents in der Fämili thu Ich jedes Jahr noch ergend en Mensche oder ergend e Fämilie glücklich ze mache suche, bei ihm oder ihne unerwartet aus der Noth ze helfe, d. h. also uff Dütsch: E gutes Werk ze thun.

Of course muß mer des geeignete Obschekt for des Werk der Charity erst ausfinne. Gewöhnlich braucht mer net lang ze suche, dann trotz aller Praspöriti gebt es immer noch plenty Leit, wo im Dalles un im harte Luck sitze, arbeitlose Familjeväter, oder kranke Wittibe, wo uff die Gaß gesetzt wern solle, weil sie die Rent net bezahle könne oder so dergleiche.

In dem Jahr hen Ich en besonners desperäte Käs gefunne, wo Mei Hülfe Gutes gethan hot. Ich hen nämlich beim Tschalli an eme Tisch en Mann sisitze sehe mitaus was ze trinke vor sich — un der Mann hot so e schrecklich verzweifeltes Gesicht gemacht, daß Ich glei, obwohl der Mann sehr gut gedreßt war, gedacht hen: Da is e Mann, dem Du helfe kannst. Ich hen Mich also zu dem Mann higesetze, hen en inweited, Eins mit Mir ze trinke un dann hen Ich em gesagt, er sollt mer sei Herz ausschütte, vielleicht könnt Ich em helfe.

Der Mann hot traurig de Kopp geschüttelt un hot gesagt, er thät net glaube, daß ihm ze helfe wär. Er hät vier kleine Kinnercher un e Frau un e Schwiegermutter un er müßt mit leere Händ heimkimme. Net for en Cent könnt er die Kinnercher oder der Frau kaafe.

„Well," sag Ich. „Wie is dann des gekimme? Sickneß."

„No," segt der Mann.

„Abgelegt worn? Kee Arbeit? Die Posischen verloren?"

„No," segt er wieder.

„Vielleicht leichtsinnig gewese? Der Temptäschen erlege un des Sälari vergämbelt?"

Des war's aach net. Endlich hab Ich den Mann derzu gekriegt, sich Mir anzevertraue.

Der Mann schafft in ner Affis dauntaun oder er is sogar in Büßneß for sich selwer un hot selwer e Affis. Des weeß Ich jetz nimmer so genau. Aber änyhow is es e sehr truariger Fall. Erst war der Barber, wo er sich am Morge hot schäfe loße, der hot em „Merry Xmeß gewunsche. Dem hot er en Dollar gewwe müsse. Dann der Bootblack. Dann der Ruhsboy. Dann der Elevätorboy im Affisbuilding, dann die Affisboys, dann die Errandboys dun annere Büsnesser, wo was gebracht oder geholt hawwe, dann der Janiter un die Schruppfrau un der Lettercärrier un der Messentscherbub un der Telegräphboy un der Waiter im Restorant un jeder Mensch, der sunst de Tag üwwer in sei Affis gekimme is, all hawwe sie ihm Merry Xmeß gewunsche un die Hand uffgehalte un der arme Mann hot gar nit annerscht gekönnt, als was schenke un wie er heim is, da war der letzte Quarter fort un er hot keen Cent mehr gehatt, for seine Kinner e Toy oder seiner Alti e Bändche oder was ze kaafe, dann im Büsneß derft er sich net lumpe loße, hot der arme Mann gesagt. Ich hen dem unglücklichoe Opfer dum Merry Xmeß ausgeholfe mit ever Bill, wo er Mir nach dem Happy New Year zerückgewwe will. Dann sein Ich mit ihm un er hot for des Geld Presents getaaft un war sehr häppy. Uff emol is er awwer wieder traurig geworn un hot gesagt, es thät ja Alles nix helfe, er könnt ja net heimgehn, for die liebe Seine die Sache ze bringe. Ich hen gefragt warum, un da hot der Mann gesagt, er thät sich net in's Haus traue, weil in dem Haus, wo er wohnt, jedefalls schun die Janitreß uff ihn, des heißt uff ihr Merry Xmeß warte thät un am nexte Tag thät der Lettercarrier un der Bucherboy un der Grocerboy un so zetner noch kimme un wann er dene kei Merry Xmeß gewwe könnt, da thät er sich net getraue, ihr uner die Aage ze trete.

Well, Ich hen en so gefixt, daß er aach die Leit noch hot miete könne.

Heint hab Ich de Mann wieder getroffe. „Well," hab Ich gesagt, „Habe Sie after all noch e gutes fröhliches Wehnachte gehatt?" Er hot gesagt, die Kinner hätte sich sehr gefreut. „Na un Ihr Frau Gemahlin? For die Hawwe Sie doch aach was gehatt?"

Da is der Mann verlege worn un hot gestanne, daß sei Frau nix gekriegt hot, weil er des Present for des Dienstmädche vergesse gehatt hät un da hot sei Frau die Sache, wo er for sie getaaft hot, dem Sörvant Görl gewwe müsse. Die Frau un er selwer hawwe nix gekriegt.

Ihne des Nämliche wünschend, sein Ich so lang John Ritsch Esq.

Löwin in einem Zirkus ausgebrochen.

Ein aufregender Fall ereignete sich zu Bjelzy (Russisch-Polen) in einem Zirkus. Der Thierbändiger Patti ließ nämlich zwei südafrikanische Löwinnen zusammen mit einem Pony auftreten. Während nun die Löwinnen verschiedene Kunststücke machten, schlug das Pony aus und traf zufällig dabei eine Löwin. Diese lief laut brüllend in der Bahn umher und rüttelte am Gitter, das die Zuschauer von den Thieren trennte. Der Thierbändiger befahl nun seinem Diener, schnell die Käfigthür zu öffnen, um die dahinstürmende Löwin in den an die Bahn grenzenden Thierkäfig zu treiben. In der Verwirrung öffnete jedoch der Diener eine falsche Thür, nämlich jene, die in den Zuschauerraum führte. Mit einem gewaltigen Satze sprang die Löwin hinaus, setzte über die unteren Stuhlreihen hinweg und befand sich nach wenigen Augenblicken unter den erschreckten Galleriebesuchern. In wilder Unordnung drängten die Zuschauer dem einzigen Ausgange zu; viele Damen wurden ohnmächtig, und wer weiß, wozu es gekommen wäre, wenn nicht ein Polizeibeamter laut gerufen hätte, die Löwin sei gefangen. Dieses wirkte beruhigend. Unterdessen hatte sich die Löwin beruhigt und wandelte auf der menschenleeren Gallerie hin und her. Lange wollte es niemand wagen, sich der Löwin zu nähern. Endlich kam jemand auf den Gedanken, die Thür des Käfigs zu öffnen, und es gelang auch dem Thierbändiger, die Löwin hineinzulocken. In dem Augenblick, als die entsprungene Löwin den Käfig betrat, schlüpfte die andere Löwin hinaus, schritt mit majestätischer Ruhe durch den Zirkus und gelangte unbehelligt ins Freie. Zum Glück war der Zirkus mit einem Zaun umgeben, so daß die Löwin nicht auf die Straße gelangen konnte. Um das Thier einzufangen, rollte der Thierbändiger den Käfig auf den Platz vor dem Zirkus, und schon nach wenigen Minuten kehrte die Löwin freiwillig in ihr Gefängniß zurück.

Ifflands schönster Weihnachtstag.

Iffland war nicht nur ein vorzüglicher Schauspieler, sondern auch ein tüchtiger Patriot, das bewies er am 10 März 1807. Die Franzosen hatten Berlin besetzt und der Stadtkommandant Hullin hatte verboten, den Geburtstag der Königin Luise zu feiern. Dem entgegenzutreten war gefährlich; aber Iffland, der seit 1796 Direktor des Berliner Nationaltheaters war, wollte den Tag nicht ohne Auszeichnung vorübergehen lassen. So erschien er mit einem duftigen Blumenstrauß in Hoftracht auf der Bühne, legte die Hand auf das Herz und verbeugte sich gegen die leere Königliche Loge. Ein achtundvierzigstündiger Arrest war die Folge. Im „Vater von ungefähr" betrat Iffland die Bühne wieder. Er spielte den Wechsler Mordfuß und richtete an das Publikum die Worte: „Nehmen Sie es nicht übel, ich konnte nicht früher kommen." Als das Königspaar nach Berlin zurückkam und zum ersten Mal zu Weihnachten 1809 im Theater erschien, wurde Iffland in die Loge gerufen, wo die Königin ihm die Hand zum Kuß reichte, während Friedrich Wilhelm III. ihm vor dem versammelten Publikum den Rothen Adlerorden anheftete. Es war das erste Mal, daß ein Schauspieler dekorirt wurde.

Wo trinkt man am meisten Bier?

Die englische Handelskammer hat eine Statistik herausgegeben, aus welcher man erfährt, wie viel Wein, Bier und Schnaps in den europäischen Staaten und in den Vereinigten Staaten Amerika's erzeugt und getrunken wird. Am meisten Bier erzeugt Deutschland. Dann kommt England und dann die Vereinigten Staaten Amerika's. Im Trinken aber war Belgien voran; denn da kamen im Jahre 1900 auf einen Bewohner 219 Liter, in England 144, in Deutschland 125, in Dänemark 106, in der Schweiz 70, in den Vereinigten Staaten 60, in Schweden 50 und in Oesterreich-Ungarn 46 Liter, in Frankreich bloß 28, in Norwegen 23 und in Rußland nur 4 Liter und in Italien gar bloß 0,6 Liter.

Alte Wandmalereien in H iger.

In der alten, urkundlich schon 914 erwähnten Kirche in Haiger, Reg.-Bezirk Wiesbaden, sind bei der Erneuerung der Tünche werthvolle, aus der Zeit von 1480 bis 1500 stammende Wandmalereien zu Tage getreten. Infolge der Bemühung des Archivrathes Dr. Wagner in Wiesbaden wurden die Anstreicherarbeiten im Chor, wo die Malereien am besten erhalten sind, eingestellt, und es sollen sämmtliche Wände und Fensternischen des Chors, die alle reich bemalt waren, freigelegt werden. Ein endgültiger Bescheid, ob der Chor restaurirt werden soll, wird nach der Besichtigung durch einen Vertreter des Kultusministers erfolgen.

Nekrologen-Stil.

„Es darf auch nicht übergangen werden, daß der theure Hingeschied'ne sich jederzeit durch Gemeinnützigkeit und Bürgersinn ausgezeichnet hat. Als unlängst die Influenza in unserer Stadt hauste, war er einer der Ersten, der von ihr befallen wurde, und bei der jüngsten Hochfluth stand das Wasser in seinem Keller über einen Meter hoch."

Die kleine Herzogin.

Skizze von J. Caffirer.

In das große Waarenhaus, in dem Walter an der Kasse angestellt war, war vor Kurzem eine schlanke junge Dame eingetreten, die ihr schwarzes Kleid mit solcher Anmuth und ihr kleines Köpfchen mit solcher Würde trug, daß Walter sie in seinen Gedanken nicht anders als „die kleine Herzogin" nannte. Auch heute ruhte sein Blick mit Wohlgefallen auf ihrer schönen Gestalt, und wenn es ihm von den vielen Ziffern und Zahlen im Kopfe ganz wirr wurde, fand er Beruhigung, wenn er ihren graziösen Bewegungen zusehen konnte.

Es war am Vormittag sehr viel zu thun gewesen, und kaum eine Minute hatte er Zeit gefunden, von seiner Arbeit aufzusehen. Als er endlich einen Blick in den Laden werfen konnte, sah er, wie sie gerade eine Kundin bediente, ein Mädchen, das ebenso nett gekleidet war und ebensolche blonde Haare hatte wie sie selber. Das war etwa gegen zehn gewesen; gegen Mittag schickte sie ihm durch ein Lehrmädchen ein Briefchen, das an ihn adressirt war und die Bemerkung „privat" trug. Bei dessen Anblick hüpfte ihm sein Herz vor Freude. Trotz der Kunden, die an der Kasse warteten, öffnete er das Briefchen und las immer wieder die wenigen Zeilen: „Wollen Sie so gütig sein und heute Mittag auf mich warten? Bitte, thun Sie das, wenn Sie irgend können!"

Als zu Tisch geläutet wurde, kam er selbstverständlich ihrer Aufforderung nach. Sie erwartete ihn bereits; sie sah blaß aus und schien ängstlich und sehr aufgeregt.

„Wir wollen lieber in den Park gehen, es ist da stiller," meinte er.

Sie setzten sich auf eine Bank, und sie ließ ihren Thränen freien Lauf. Der junge Mann wußte nicht, was er davon halten sollte. In abgerissenen Worten, durch viele Thränen und Seufzer unterbrochen, machte sie schließlich ihrem Herzen Luft, und es war in der That ein schweres Leid, das ihr Inneres erfüllte. Sie und ihre Schwester hätten zu gern einen gewissen Ball besucht und sich zu dieser Festlichkeit neue Kleider aus weicher, weißer Liberty-Seide, wie sie sie täglich an glücklichere Kundinnen verkaufte, machen lassen. Sie hatten aber leider kein Geld, und da waren die beiden Mädchen auf einen Plan verfallen, der zwar nicht bös gemeint war, aber doch recht bedenklicher Natur erschien. Die Schwester kam an das Seidenlager, kaufte dort dreißig Meter Seide und zahlte dafür nur fünfzehn Mark statt des regulären Preises, der fünfundsiebzig Mark betragen hätte.

„Das war auf Rechnung. Ich wollte nur wie andere Kundinnen auch einmal den Kredit der Firma in Anspruch nehmen," meinte die „kleine Herzogin" mit einer stolzen Bewegung des Kopfes. „Nächsten Sonnabend wollte ich für einen vermeintlichen Kunden einen Kassenzettel ausschreiben und die sechszig Mark Ihnen zur Kasse schicken. Sie glauben doch etwa nicht, daß ich im Stande wäre, die Firma auch nur um einen Pfennig zu betrügen?"

„O nein," rief der junge Mann hastig, „das ist ja ganz in Ordnung."

„Damit ist die Sache aber noch nicht zu Ende." Das Mädchen fing an, abermals zu weinen, und jetzt noch heftiger, als vorher. „Ich hatte aber auch kein Geld, die Kleider machen zu lassen, und das Unglück wollte es, daß meine nächste Kundin mir den Kaufpreis aushändigte, um ihn an der Kasse zu zahlen. Ihre Rechnung betrug fünfzig Mark; ich schickte aber nur zehn Mark zur Kasse, da ich gern die geborgte Summe auf hundert Mark erhöhen wollte. Denn ich sagte mir, wenn ich schon einmal Kredit in Anspruch nehme, dann muß er auch genügend sein."

„Aber dann kam jener entsetzliche Herr Scheubert, sah sich meinen Block an und nahm ihn mit; er wollte ihn nach der Buchhalterei schicken, und jetzt stimmen die Summen auf dem Kontrollblatte nicht mit den Zetteln, die ich zur Kasse geschickt habe. Ich hatte nicht mehr Zeit, die Zahlen zu ändern und wenn heute Abend die Zettel verglichen werden, wird Alles herauskommen, und ich komme in Schimpf und Schande. Ach, ich bin so furchtbar unglücklich," und von Neuem fing sie heftig zu weinen an.

Er küßte sie auf den Mund, auf ihre Wangen, auf ihr Haar und auf ihre thränenfeuchten Augen.

„Aengstige Dich weiter nicht, ich werde Alles in Ordnung bringen," rief er ihr zum Abschied noch zu. Mit einem Lächeln dankte sie ihm, und erleichtert aufathmend begab sie sich an ihren Stand.

Diesen Nachmittag that er etwas, was er bisher für unmöglich gehalten hatte. Er nahm eine sehr geschickte Aenderung in seinen Büchern vor, so daß das Fehlen der hundert Mark nicht bemerkt werden konnte. Dabei nahm er sich vor, morgen hundert Mark von seinen Ersparnissen mitzubringen, und diese dann in die Kasse zu legen. Die „kleine Herzogin" würde somit seine Schuldnerin sein und keine Gefahr mehr laufen. Aber, ach, das Morgen!

Kaum hatte er am folgenden Tage seinen Sitz an der Kasse eingenommen, noch hatte Else nicht die Veilchen, die er ihr mitgebracht hatte, an ihren Busen befestigt, als er neben sich ein paar Worte äußern hörte, aus denen es ihm allmälig zum Bewußtsein kam, daß — es konnte das ja nur ein Traum sein, — er wegen Fälschungen in seinen Büchern verhaftet sei. Er erfuhr, daß bereits seit einger Zeit Unregelmäßigkeiten in den Büchern bemerkt worden seien, und daß, um der Sache auf den Grund zu kommen, ein Geheimpolizist im Kontor thätig gewesen wäre. Ein tiefer Seufzer entfuhr seiner Brust, dann warf er einen sehnsüchtigen Blick nach dem Seidenlager, und festen Schrittes ging er sodann in Begleitung des Geheimpolizisten nach dem Privatkontor.

„Ich habe gestern hundert Mark aus der Kasse genommen, sie heute wieder zurückgebracht. Bei dem allmächtigen Gotte schwöre ich Ihnen, Herr Prinzipal, daß ich niemals auch nur einen Pfennig von Ihrem Gelde veruntreut habe."

Mit bebender Stimme hatte er diese Worte hervorgebracht, und an dem Funkeln seiner Augen konnte man sehen, in welcher Aufregung er sich befand.

Die Inhaber und Prokuristen der Firma, die inzwischen sämmtlich herbeigerufen worden waren, gaben in lauten Worten ihrer Empörung über das mißbrauchte Vertrauen Ausdruck und erklärten offen, daß sie seiner Darstellung keinen Glauben schenkten. Die Unterschlagungen beliefen sich im Ganzen auf fast tausend Mark, und er wollte nur die hundert Mark, die man auch bei ihm gefunden hatte, einräumen. Natürlich konnte nur er und kein Anderer der Schuldige sein, und im Interesse des Geschäftes lag es, ein Beispiel zu statuiren. So mußte denn Walter durch das ganze ausgedehnte Geschäftslokal neben dem Geheimpolizisten gehen; sein Haupt trug er zwar hoch erhoben, sein Gesicht aber war kreideweiß, und seine Kniee schlotterten. In seinem ganzen Leben glaubte er die Blicke voller Mitleid, Neugier und Verachtung, die ihm dabei zugeworfen wurden, nicht vergessen zu können. Als er bei dem Seidenlager vorbeikam, maß die kleine Herzogin gerade ein großes Stück rosenrothes Satin ab, das unter ihren Händen wie die kostbarste Seide erschien. Auch sie war sehr blaß, und sie warf ihm einen bittenden Blick zu, den er wohl verstanden hatte.

Mit einem leichten Nicken des Kopfes schritt er an ihr vorüber und zum Laden hinaus. —

Weihnachtshistörchen von den Hohenzollern.

Eine Wehnachtsrechnung des Soldatenkönigs theilt König in seiner „Historischen Schilderung Berlins" mit. Das interessante Dokument stammt aus dem Jahre 1735 und gibt über die Geschenke Auskunft, die der König seiner Familie überreichte. Von der bekannten Sparsamkeit Friedrich Wilhelms I. ist bei diesen Geschenken nichts zu merken. Es erhielten: die Königin eine goldene Brandruthe für 1600 Rthlr, der Kronprinz (später Friedrich der Große) sechs ausgeschnittene Schüsseln für 400 Thaler, seine Gemahlin einen Feuerschirm für 400 Thaler, die Markgräfin von Anspach einen Aufsatz auf den Kamin für 400 Thaler, die Markgräfin von Schwedt einen silbernen Tisch für 400 Thaler, Prinzessin Ulricke zwei große silberne Blätter für 150 Thaler, Prinz Wilhelm (August Wilhelm) vier große Schüsseln für 200 Thaler, Prinzessin Amalie zwei große Blätter für 150 Thaler, Prinz Heinrich zehn Teller für 200 Thaler und Prinz Ferdinand fünf Teller für 100 Thaler. Summa 4000 Thaler. Jedenfalls ein „anständiger Weihnachten für einen König damaliger Zeit". Eine königliche Revanche übte der witzige Friedrich Wilhelm IV. An einem Weihnachtsabend erhielt er von einem Berliner Schlächtermeister eine Riesenwurst zugesendet. Der König nahm das Geschenk freundlich auf und sandte dem Geber eine silberne Dose in Gestalt einer Wurst, auf deren Deckel die Worte eingravirt waren: „Wurst wider Wurst".

Während des Weihnachtsmarkts vor 27 Jahren ereignete sich eine ergötzliche Episode aus den Knabenjahren des deutschen Kaisers. Die Frau Kronprinzessin konnte ihren Kindern keine größere Freude bereiten, als die Ertheilung der Erlaubniß: „Morgen dürft Ihr den Weihnachtsmarkt besuchen"; zählten doch dann unsere Prinzen und Prinzeßchen ihre Baarschaft zusammen, um ihren Untergebenen eine kleine Freude zu bereiten. So waren denn auch die beiden Prinzen Wilhelm und Heinrich aus Kassel zu den Weihnachtsferien in das Elternhaus eingekehrt. Es herrschte reges Leben in dem von den Prinzen bewohnten Flügel. Klara, das Stubenmädchen, konnte ein Lied davon singen. Hatte doch Prinz Heinrich einen braunen Deckel, welcher noch nicht stufenrein erzogen war, mitgebracht! Das Mädchen hatte schon vergebens seinen ganzen Witz aufgeboten, der Prinz wollte sich durchaus nicht von seinem Liebling trennen, im Gegentheil, er hatte sich vorgenommen, ihr einen zappelnden Hampelmann vom Weihnachtsmarkt mitzubringen und heimlich an ihre Stubenthür zu hängen. Das sollte seine Rache für die Feindschaft gegen seinen Hund sein. So brach ein verhängnißvoller Tag an. Es war 8 Uhr, aber im Schlafzimmer der Prinzen regte sich noch nichts; der Kammerdiener hatte keine Antwort bekommen. Aber um halb neun Uhr trat die resolute Klara mit Besen und Staubtuch bewaffnet an. Sie klinkt auf, aber die Prinzen schienen nur auf ihren Eintritt gewartet zu haben. Denn kaum ist sie eingetreten, als ihr Prinz Heinrich lachend das Gesicht mit Ofenruß schwärzt. In diesem Augenblick passirt die Frau Kronprinzessin den Korridor. Durch den Lärm veranlaßt, tritt sie in das Zimmer ihrer Söhne. Als Prinz Heinrich die Stimme seiner Mutter hört, läßt er schnell von seiner Malerei ab. Klara eilt schnell hinaus, aber zuvor fährt sie noch mit dem Aermel ihres hellen Kleides über das Gesicht und dann den Rock entlang, so daß das helle Kleid lauter schwarze Flecke bekommt. Die hohe Frau überschaut schnell das Geschehene und gibt Klara einen Wink, indem sie sich das Lachen verbeißt; denn Klaras Anblick ist ebenso komisch wie die Verlegenheit der Prinzen. „Ihr habt — sagt die gestrenge Frau Mama — der Klara den ganzen Anzug verdorben. Nun ersetzt ihr den Schaden. Jeder von Euch zahlt die Hälfte. Nicht wahr, Klara, solch Kleid kostet zehn Mark, also wieviel habt Ihr?" Prinz Wilhelm besaß noch drei Mark Taschengeld, während Prinz Heinrich, der stets der reichere war, in seinem Besitz noch vier Mark fünfzig Pfennige hatte. Es waren aber immer erst sieben Mark fünfzig Pfennige. „Gut, ich werde Euch die fehlenden 2½ Mark leihen, aber ich ziehe sie Euch vom nächsten Taschengeld ab, denn Klara muß ihr Geld gleich haben. Natürlich könnt Ihr heut nicht zum Weihnachtsmarkt gehen, denn ohne Geld macht es Euch doch keine Freude, da Ihr nichts kaufen könnt." Prinz Heinrich protestirte zwar gegen das Urtheil unter dem Hinweis, daß Klara ihn stets wegen seines Hundes ärgere, Prinz Wilhelm aber fand die Strafe gerecht, die er, obwohl er bei dem Attentat unbetheiligt, aus esprit de corps ohne Murren über sich ergehen ließ.

Der Verbrennungstod.

Im Allgemeinen ist die Ansicht verbreitet, daß schwere Verbrennungen — der Arzt nennt sie „Verbrennungen dritten Grades" — sicher zum Tode führen, wenn ein Drittel der Körperoberfläche betroffen ist. Dr. Weidenhofer hat nun an einer Wiener Klinik interessante Beobachtungen über den Verlauf derartiger Unglücksfälle angestellt und kommt zu dem Ergebniß, daß der Tod schon eintreten kann, wenn nur ein Achtel der Körperoberfläche — bei Kindern noch weniger — „drittgradig" verbrannt ist. Dabei tritt der Tod um so früher ein, je größer die verbrannte Fläche ist, und zwar im Mittel bei Verbrennung von 1/2 der Körperoberfläche in 6 bis 16 Stunden, bei 1/3 in 20 bis 36, bei 1/4 in 40 bis 54, bei 1/6 in 64 bis 82 und bei 1/8 in 92 Stunden. Den Verbrennungen dritten Grades — die mit Bildung starker Brandschorfe einhergehen — kommt eine zwei- bis dreimal intensivere Wirkung zu als den Verbrennungen zweiten Grades, die nur zu Blasenbildung führen. Daraus ist zu folgern, daß es nicht allein auf Flächenausdehnung der Verbrennung, sondern auf die verbrannte Masse ankommt.

Es darf — so ist in der Deutschen Medizinal-Zeitung ausgeführt — als sicher gelten, daß der Verbrennungstod durch giftige Substanzen herbeigeführt wird; über die Art ihrer Entstehung und ihres Angriffspunktes gehen die Meinungen allerdings auseinander. Dr. Weidenhofer glaubt, durch Experimente an Meerschweinchen und Kaninchen den Nachweis erbracht zu haben, daß es sich bei dem Verbrennungstode in der That um die Wirkung gewisser Giftstoffe handelt, welche sich bei der Gerinnung der verbrennenden Haut- und Muskelsubstanz bilden. Neben dieser Giftwirkung spielen allerdings noch andere Momente eine, wenn auch mehr untergeordnete, Rolle, so die Erschütterung des Nervensystems, Blutveränderungen, Verlust von Blutflüssigkeit u. a. m. Als praktisch wichtig ist schließlich noch zu bemerken, daß Eingießungen von Kochsalzlösung den Zustand das Leben zu verlängern scheinen.

Der Dickschädel.

Richter: „Wann wurden Sie geboren?"

Bauer: „An ein' Freitog!"

Richter: „Ja, um welche Zeit?"

Bauer: „So um Pfingsten 'rum!"

Richter: „In welchem Jahre war das?"

Bauer: „Damals, wie's den Steinhuber erschlagen haben!"

Richter (ungeduldig): „Haben Sie vielleicht einen Taufschein bei sich?"

Bauer: „Ja!"

Richter: „Na, so geben Sie ihn her!"

Bauer (ein Papier überreichend): „Da ist er!"

Richter: „Zum Kuckuck, das ist ja der Taufschein Ihres vier Monate alten Kindes!"

Bauer: „An andern han i net!"

Sonderbare Gedächtnißhilfe.

Lehrer (in Sexta): „Mit wem kämpfte Achilles in Troja?"

Knabe: „Mit Pluto!"

Lehrer: „Mit Pluto?"

Knabe: „Nein, mit Nero!"

Lehrer: „Mit Nero?"

Knabe (erleichtert): „Also mit Hektor!"

Lehrer: „Wie kamst Du auf Pluto und Nero?"

Knabe: „Einer von unseren drei Hunden zu Hause war es, und die heißen Pluto, Nero und Hektor!"

Familiär.

„Wieviel Trinkgeld hat Dir meine Braut für das Bouketi gegeben, Johann?"

„Fünf Dollars, Herr Baron! . . . Daß wir diesen Goldfisch gekriegt haben, wundert mich immer wieder!"

Zeitgemäßer Stoßseufzer.

„Denken Sie nur, der Kandidat Bulle ist heuer zum viertenmale durch's Examen gefallen."

„Ach, wie viel Orthographien hat der arme Kerl da mitmachen müssen!"

Nicht zu verblüffen.

A.: „Was sehe ich! — Sie, ein Vegetarier, verspeisen ganz gemüthlich einen Hasen!"

B.: „Aus Rache, nur aus Rache; das Beest hat nämlich meinen Kohl gefressen, wobei ich ihn erwischt habe."

Unmodern.

A.: „Kondoliere! Sind ja, wie ich hörte, von einer Droschke überfahren und sehr übel zugerichtet worden!"

B.: „Ja, leider! Wenn's nur wenigstens ein Automobil oder ein Fahrrad gewesen wäre!"

Daher.

„Nun, Herr Rath, was sagen Sie zu den Geräuschen im Ohre, worüber meine Frau klagt?"

Sanitätsrath: „Ach, es ist weiter nichts, es geht ihr blos ein Automobil im Kopfe herum!"

Im Dorfwirthshaus.

Tourist: „Könnte ich etwas zu essen bekommen?"

Wirth: „Ich habe Schweinsbraten, saure Nieren, Leber, gerösteten Kalbskopf . . ."

Tourist: „Mein lieber Herr Wirth, ich wünsche etwas zu essen und keine Beschreibung von Ihnen."

Schlaue Antwort.

Vater (in poetischer Stimmung): „Und nun sagt mir, liebe Kinder, was ist es, was uns hinauszieht in die Natur — —?"

Lieschen: „Na, Papa — die Eisenbahn!"

Schlagfertig.

(Dame aus der Straßenbahn steigend, ein Bauer kommt hinter ihr her und tritt auf ihre Schleppe.) Dame: „Sie treten ja auf meine Schleppe. Sie Ochs!"

Bauer: „I hav nit wußt, daß es Kuh mit so lange Schwänz giebt."

Modern.

Vater der Braut: „Fünfzigtausend Dollars Schulden haben Sie? So viel kriegt meine Tochter gerade mit!"

Bewerber (enttäuscht): „Mehr nicht? . . . da müßte ich ja gleich Schulden auf die nächste Frau machen!"

Bosheit.

Frau A.: „Eine so ungeschickte Köchin habe ich schon seit langer Zeit nicht gehabt. Innerhalb acht Tagen hat sie mir zwei Paar feine Kaffeetassen zerschlagen. Nun stelle ich zwei gewöhnliche Tassen in den Küchenschrank —"

Frau B.: „Und die hat sie auch zerschlagen?"

Frau A.: „Nein, denken Sie sich nur diese Gemeinheit, die einfachen Tassen ließ sie ganz!"

Erklärt.

Gast (zum Restaurateur): „Der blonde Kellner, den Sie da haben, scheint aber sehr nervös zu sein; als vorhin ein Herr seinem Hunde pfiff, gieß der Kellner vor Schreck die ganze Platte fallen."

Restaurateur: „Nervös ist er sonst nicht, nur wenn er plötzlich pfeifen hört, erschrickt er; der arme Kerl war nämlich früher Schauspieler."

Moderne Reklame.

Rentier Puseback: „Aber, meine Herren, wir sind ganz überrascht — Sie irren sich wohl, daß Sie uns ein Ständchen bringen — wir haben weder Geburtstag noch sonst eine Gedenkfeier!"

„Gestatten Sie, mein Herrschaften, daß ich mich vorstelle — mein Name ist Holdreim, ich reise in Gelegenheitsgedichten mit Musik — wollte mir nur erlauben, Ihnen ein Pröbchen vorzuführen — — —"

Neugierige Frage.

„Herr Redakteur, ich habe eine Serie Frühlingslieder verfaßt . . . .!"

„So! . . . Warum denn?"

Der Bergfex.

„Jetzt haben sie auf die Halsbrecherspitz' 'nauf und 'nauf Drahtseil' angebracht. Da kann man also anständiger Weis' gar nimmer 'naufgeh'n!"

Sicheres Zeichen.

„Hälst Du es denn auch für wahr, daß Lotte heimlich mit dem Oberförster verlobt ist?"

„Aber natürlich! Sie fängt jetzt schon zu lügen an!"

Klassisch.

Vertheidiger: „Dann bite ich Sie, meine Herren Geschworenen, zu berücksichtigen, daß man Klient schon von Natur so klein ist, daß es also umso weniger angebracht ist, ihn noch um eine Kopf kürzer zu machen!"

Aus Erfahrung.

Sie: „Ich finde, daß unser zukünftiger Schwiegersohn ein merkwürdig kurzes Gedächtniß hat!"

Er: „Macht nichts, Frau — laß ihn nur erst verheirathet sein, dann wird es schon länger."